

Alai: »Roter Mohn«

»Ein literarischer Wirbelwind aus Tibet«

Tibet steht hoch in der Gunst der Öffentlichkeit, aber Romane aus dieser Weltgegend haben es schwer, zur Kenntnis genommen zu werden. Das internationale Interesse konzentriert sich ganz auf die religiösen und mystischen Elemente der Kultur, die als wertvoll und gefährdet betrachtet werden. Doch dann erschien Alais großer Roman – er ist eine frische Brise, ja ein literarischer Wirbelwind aus Tibet. Kabir Mansingh Heimsath stellt ihn vor.

Tibet – da steht immer Religion, Geschichte und Politik im Vordergrund. Sogar der Roman »Roter Mohn« von Alai, der in allen großen Buchhandlungen in Oxford, London, Boston und New York präsent ist, war in Kathmandu einer ansonsten bestens informierten Buchhändlerin, die sich auf alles Tibetische spezialisiert,

nicht bekannt. Schließlich erinnerte sie sich vage an eine Neuerscheinung, die ganz hinten in einem kleinen Regal unter allerlei Taschenbüchern zu Ostasien versteckt stand. Für die meisten Menschen ist Tibet kein Thema für Romane, und schon gar nicht, wenn der Roman auf Chinesisch verfasst worden ist.

Leider sind dadurch andere Aspekte, vor allem die weltliche Literatur, vernachlässigt worden.

Seit den frühen Achtzigerjahren sind Autoren wie Dhondrup Gyal und Tashi Dawa in Tibet enorm beliebt, doch werden sie weder unter Exiltibetern noch international wahrgenommen.

Allmählich erst erkennen Wissenschaftler, Übersetzer und interessierte Leser, dass Tibet ein ganz realer und kulturell lebendiger Ort ist. Widerwillig akzeptiert man heute zudem, dass Tibeter auch chinesisch schreiben, genauso wie indische Autoren sich in der englischen Sprache entwickelt haben.

Versteinerte Tradition

»Roter Mohn« spielt im östlichen Tibet in den Regionen Kham und Amdo in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Weite Gebiete dort waren über lange Zeit weder geografisch noch politisch mit dem chinesischen oder tibetischen administrativen Zentrum verbunden und wurden als unabhängige Königreiche regiert. Obwohl der geschichtliche Hintergrund wichtig ist, geht es diesem Roman nicht um historische Details. Reale Ortsnamen und Daten werden kaum erwähnt, und was in der weiten Welt passiert, lässt unsere Figuren kalt.

Aus dem Chinesischen von Karin Hasselblatt. Originaltitel: »Chen'ai luoding« (Peking, 1998) 448 Seiten, gebunden
€ [D] 22.90/sFr. 38.90
ISBN 3-293-00327-3

Liebe Leserin

Lieber Leser

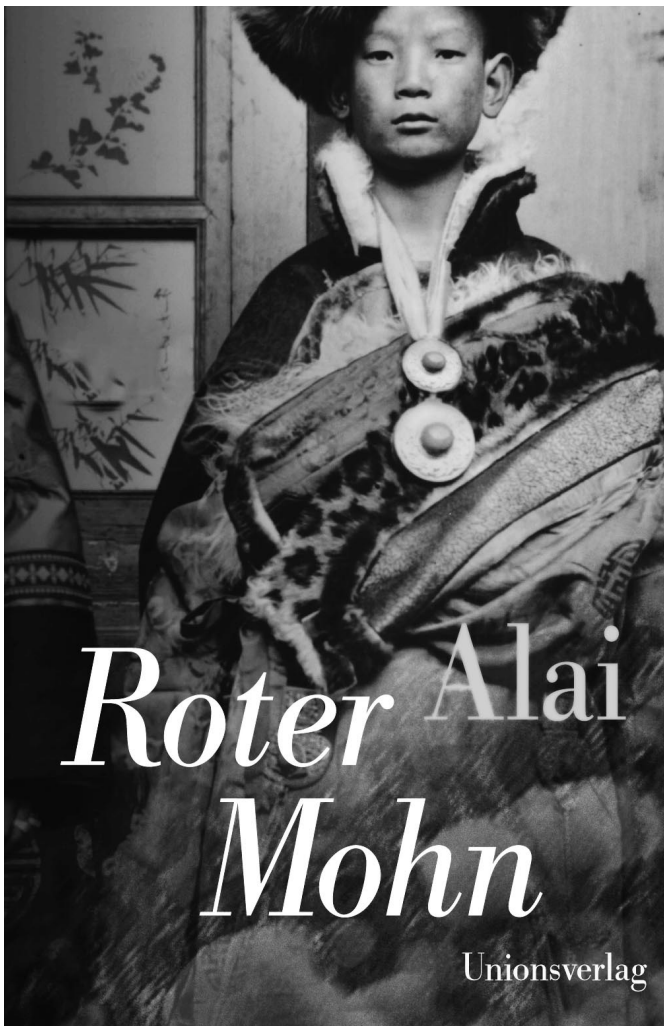
Es gibt Romane, nach deren Erscheinen darf die Literaturgeschichte eines Landes neu geschrieben werden. Das sind die seltenen Sternstunden der Weltliteratur. Alais »Roter Mohn« hat Tibet zu einem jener magischen Schauplätze gemacht, die sich rund um die Welt in der Erinnerung der Menschen einnistern.

Bereits in zahlreiche Sprachen übersetzt, mit dem wichtigsten Literaturpreis Chinas ausgezeichnet, ist »Roter Mohn« aber auch ein Roman, der sich, wie jedes Kunstwerk, den vorgefassten Meinungen entzieht und neue Bilder an ihre Stelle setzt. Mehrere Jahre fand er wegen seiner Brisanz in China keinen Verlag. Unter die begeisterten Reaktionen im Westen mischten sich auch unwillige Stimmen, die durch diesen Roman ihre hergebrachten Vorstellungen von Tibet durchkreuzt sahen. So muss es sein. Alais Leidenschaft und Liebe zu seinen Gestalten unterläuft alle Vorstellungen, wie Tibet zu sein hätte. »Mir ging es nur darum, eine gute Geschichte zu schreiben«, sagt Alai mit dem gebotenen Understatement. Wir hoffen, dass sie auch Ihre Fantasie entzündet.

Mit vielen Grüßen aus dem Unionsverlag

Epische Intrigen

Dieser Stoff bietet alles, was es zur Spannung braucht: adlige Familien, heranwachsende Söhne, schöne Prinzessinnen, Liebe und Sex (jedoch selten gleichzeitig), Schlachten und Intrigen, Opium, Dolche, Pferde und Maschinengewehre ... und dies in den weiten grünen Hochebenen Osttibets.



*Roter Alai
Mohn*

Unionsverlag

Der Roman wurde als chinesische TV-Serie verfilmt. Es wurde daraus aber keine Kriegsschnulze à la Hollywood oder ein Propagandafilm in Madame Maos Stil, sondern eher ein »film noir« mit Gewaltszenen, wenn man sie am wenigsten erwartet, mit ausgefeilter Kameraführung und einem Anti-Helden, der durch eine chaotische Realität stolpert. Der Plot ist allerdings der traditionellste Aspekt des Buches; dies nicht nur, weil es um Liebe und Krieg

geht, sondern auch wegen seiner Bezüge auf das mündlich überlieferte Epos von König Gesar von Ling. Diese zum Teil grausame Legenden-sammlung über Tibets frühen Helden, seinen Minister, seine Pferde, Frauen und Feinde ist besonders wichtig für die Region Amdo, aus der Alai stammt. Die Geschichten von König Gesar sind eine Alternative zur konventionelleren buddhistischen Geschichtsschreibung von Tibet und deutlich

brutaler und im Ton stark regional gefärbt.

Lhasa ist fern

Lhasa ist weit weg und übt keinerlei politischen Einfluss auf dieses Gebiet aus. Mit leidenschaftlichem Stolz verehrt man hier die herrschenden Familien, die Traditionen, das Land, womit aber keineswegs ganz Tibet gemeint ist, selbst dann nicht, als die chinesische Invasion bevorsteht.

Ein im Exil lebender tibetischer Aktivist beklagte sich über postmoderne Denker, die damit beschäftigt seien, die »Nation« zu dekonstruieren, während die Tibeter noch um die Anerkennung ihrer Nation kämpften. Alais Porträt des Grenzgebiets ist definitiv postmodern (oder vormodern). Seine Figuren sind stolz auf eine Identität, die nichts mit Nationalität zu tun hat.

Keine Scheu vor heiklen Fragen

Trotz aller Spannungselemente liegt die Ernsthaftigkeit dieses Romans auf der Hand. Alai bringt heikle Fragen auf den Tisch, welche ein Action-Autor einfach übergehen würde, und er lässt die Stimme des »Idioten« problematische Zusammenhänge kommentieren.

Die, die in der englischsprachigen Literatur über Tibet allgemein »Bedienstete« genannt werden, werden hier als Sklaven oder gar als Haustierte bezeichnet. Die enorme Autorität des Fürsten in seinem Territorium und die Ungleichheiten der traditionellen tibetischen Gesellschaft werden bloß gelegt.

Dies ist jedoch nicht Klassenkritik in kommunistischer Manier, denn die gegenseitige Freundschaft und das Verantwortungsgefühl zwischen den so genannten Sklaven und aristokratischen Familien ist genauso offensichtlich wie die Ausbeutung und der Missbrauch. Die kommunistische Ideologie ist hier irrelevant und es sind die Fürsten selbst, nicht die Massen, die die adligen Familien zerstören.

»Ausländer überzeugen und assimilieren«

Die Metapher ist nicht nur das politische Mittel der Wahl für den in China schreibenden Autor Alai, um heikle Themen zu behandeln. Wenn

ein Sondergesandter der chinesischen Republik, der den Maichis Maschinengewehre besorgt hat und sie ermutigt, Schlafmohn anzubauen, unter der Tafel eines Qing-Kaisers sitzt, auf der steht: »Ausländer überzeugen und assimilieren«, dann ist dies eine absichtliche Ironie. Wir wissen sehr wohl, an wen sich die Inschrift richtet und auf wen sie angewendet wird.

Tibet im Wandel

Auch ohne Überinterpretation erkennt man leicht Parallelen zwischen Alais fiktionalem Fürstentum aus dem frühen 20. Jahrhundert und dem zeitgenössischen China. Die augenfälligste Ähnlichkeit ist das Klima der Veränderung, des unmittelbar bevorstehenden Wandels. In der Weltliteratur ist das ein häufiges Thema, aber es wird denjenigen neu erscheinen, die versucht haben, sich mit Tibet vertraut zu machen.

In beinahe jedem anderen Kontext, sei es wissenschaftlich, buddhistisch, politisch, journalistisch, und selbst in der spärlichen Literatur aus dem Exil, wird Tibet als ein Land präsentiert, das vor der chinesischen Invasion stillstand, statisch, friedlich und fest verankert in seinen Traditionen.

In »Roter Mohn« ist das anders. Schon auf den ersten Seiten baut Alai eine Atmosphäre der Spannung auf, nicht der Ruhe. Ein Gefühl von Misstrauen und Anspannung bleibt bestehen, selbst als das Fürstentum immer mächtiger wird. Für jemanden wie Alai, der während des Großen Sprungs nach vorn und der Kulturrevolution aufwuchs, ist die Beschäftigung mit dem unberechenbaren Zurschaustellen menschlicher Grausamkeit und Schwäche nahe liegend.

Frustration und Tradition

Der Idiot, wie die meisten jungen Chinesen heute, ist frustriert über die Gebräuche und Traditionen, die sich überlebt haben. Dennoch besteht auch Misstrauen gegenüber den von außen hereindrängenden Strömungen. Der Idiot erkennt – und sein Vater der Fürst gibt ihm zuletzt widerwillig recht –, dass die Zukunft nicht der militärischen Macht, son-

Fortsetzung auf Seite 4

»Mit großer künstlerischer Vollendung eröffnet uns Alai die reiche und geheimnisvolle innere Welt Tibets. Ein Werk wie ›Roter Mohn‹ hat es in der chinesischen Literatur noch nicht gegeben. Dies ist ein wahrhaftiges Meisterwerk.«

Mo Yan (Autor von »Das rote Kornfeld« und »Die Schnapsstadt«)

»›Roter Mohn‹ lässt ferne Welten erstehen, irgendwo zwischen dem duftenden Reich der Mythen und den düsteren Bildern der Geschichte.« New York Times

»Ein fesselndes Porträt eines ungewohnten Schauplatzes auf der Schwelle zur Moderne, und ein viel versprechender neuer Autor.« Kirkus Review

»Ein überraschendes und außerordentlich vergnügliches Porträt eines durch und durch ungewöhnlichen Menschen. Eines der besten Werke unter den vielen chinesischen Romanen, die in den letzten Jahren übersetzt worden sind.« Publishers Weekly

»Ein erzählerisches Werk höchsten Ranges.« Los Angeles Times

»Eine Atmosphäre des Verfalls und Niedergangs erfüllt dieses Buch, in dem Alai westlichen Lesern neue und nachdenklich machende Perspektiven auf die tibetische Geschichte eröffnet.« Times Literary Supplement

»Güte und Gewalt, die großartige Schönheit und Kargheit Tibets durchdringen diese unwiderstehliche Geschichte.« Glasgow Herald

»Ein Roman von verschwenderischem Reichtum! Messerscharfe Beobachtungen über Macht, Gewalt und Korruption und eine großartige Reise in eine andere Zeit und an einen anderen Ort.« Philadelphia Inquirer

»Alai versteht es, unauslöschliche Bilder zu schaffen.« New Orleans Times

»Mir ging es nur darum, eine gute Geschichte zu schreiben«

Alice Grünfelder interviewte Alai in Chengdu

Als ein kleiner, stämmiger Mann mit gedrungener Figur und kantigen Zügen in die Hotellobby kam, wusste ich, dass es Alai war, er unterschied sich zu sehr von den Chinesen um ihn herum. Vor dem Hotel handeln Tibeter mit Fellen und Knochen, weil Chinesen vor allem Gehörn und Geweih für Potenzmittel halten. Am Musikonservatorium studieren junge Tibeter, unter ihnen war einmal einer, der zum bekanntesten tibetischen Rockstar und Rapper avancierte. Sonst aber deutet nichts darauf hin, dass man hier in den Bus steigen kann und am nächsten Tag dort aussteigt, wo der Roman »Roter Mohn« spielt.

Alai hat diese Reise in umgekehrter Richtung gemacht. Im Interview erzählt er über sein Leben und Werk.

Meine eigene Familie gehörte früher zu den einflussreichen und vermögenden Familien in Markang und betrieb Handel. Dadurch unterhielt sie sehr gute Beziehungen zu anderen reichen Familien in benachbarten Bezirken und auch zu Klöstern. Man kannte sich eben, und alles, was man über diese Familien und Klöster wusste, wurde innerhalb unserer Familie immer weitergegeben. Nach der »Befreiung« aber ging es unserer

Familie miserabel. Meine Kindheit und Jugend war schwierig, ich wuchs ja während der Kulturrevolution auf. Eigentlich war die Zeit von meiner Geburt bis zu meinem 20. Lebensjahr eine einzige große Krise, eine hoffnungslose und deprimierende Zeit. Oft wussten wir nicht, wie wir überleben sollten.

In »Roter Mohn« arbeitete ich indirekt auch diese Last ab. Ich versuchte, mich von dieser erdrückenden Vergangenheit zu befreien. Nachdem ich den Roman fertig geschrieben hatte, beschloss ich, meine Arbeit als Redakteur bei einer kleinen Zeitung in Markang aufzugeben und nach Chengdu zu ziehen. Hier arbeite ich seit 1996 im Redaktionsteam einer Science-Fiction-Zeitschrift und habe es bislang keinen einzigen Tag bereut, im Gegenteil. Hier kann ich mich neuen Herausforderungen stellen und bin nicht gezwungen, vom Schreiben zu leben. Diese künstlerische Freiheit, obgleich sie auch zeitlich knapp bemessen ist, weiß ich sehr zu schätzen.

Fast alle Ihre Kurzgeschichten und Erzählungen sind in der Gegenwart angesiedelt. Was reizte Sie am Schreiben eines historischen Romans?

Mir ging es im Grunde gar nicht darum, die Geschichte und die Zu-

stände in Tibet vor der Befreiung aufzuzeigen, sondern nur darum, eine gute Geschichte zu schreiben. Allerdings kamen mir meine Erfahrungen aus dem Jahr 1989 sehr zu Hilfe. Damals wurde ich zusammen mit drei Kollegen beauftragt, die Lage im Bezirk Aba, zu dem Markang gehört, zu untersuchen, zum Beispiel die Weiterexistenz religiöser Schulen, ihre Entwicklung und Veränderung. Bei diesen Studien kam ich mit sehr vielen Leuten und Lamas ins Gespräch und konnte viel Material sammeln.

Ich gehöre nicht zu den Schriftstellern, die lange an Sätzen und Konzepten feilen. Wenn ich einen Gedanken, eine Idee habe, skizziere ich die schnell und werfe sie aufs Papier. Ich greife Details aus dem Alltag auf oder eine bestimmte Person und lasse mich davon führen, ja beinahe verführen. Im Voraus weiß ich nie, in welche Richtung sich mein Text entwickeln wird. Das war auch bei diesem Roman so.

Über die Rolle der Intellektuellen in China wurde schon sehr viel debattiert. Sie unterwerfen sich also eher dem literarischen Stoff als dem Staat...

Ich bin durchaus der Meinung, dass es die Aufgabe der Intellektuellen ist, die Geschichte und Gegenwart literarisch zu verarbeiten. Allerdings sollten sie sich dabei nicht von der Gesellschaft abkapseln oder sich gar moralisch über sie erheben und Urteile von oben herab fällen. Früher waren die Schriftsteller in China im Schriftstellerverband organisiert, der ihnen monatlich ein angemessenes Honorar ausbezahlte – unabhängig von der Qualität und Quantität der literarischen Werke. Der Staat hat die Intellektuellen in der Vergangenheit zu sehr verhätschelt. Heute sind viele nicht in der Lage, sich den veränderten Umständen anzupassen. Vom Gehalt, das ihnen der Staat noch bezahlt, können sie



Foto: Alice Grünfelder

Alai wurde 1959 in der Nähe von Markang (Nord-Sichuan) geboren. Nach Abschluss seiner Ausbildung 1980 arbeitete er kurze Zeit als Lehrer, begann jedoch schon bald, Gedichte und Erzählungen zu veröffentlichen, mit denen er rasch Anerkennung fand.

Eine Zeit lang war er Chefredakteur der Literaturzeitschrift »Neues Grasland«, die in Aba herausgegeben wird. 1996, nachdem er seinen ersten Roman »Roter Mohn« abgeschlossen hatte, zog er nach Chengdu, wo er Chefredakteur von »Science Fiction World« wurde, Chinas größtem Science-Fiction-Magazin.

Schauplatz seiner Erzählungen und seines Romans ist das tibetische Grenzland östlich der Autonomen Region Tibet. Alai schreibt chinesisch, da während der Kulturrevolution Tibetisch in den Schulen nicht gelehrt wurde.

»Roter Mohn« wurde von vielen Verlagen in China wegen der heiklen politischen Thematik abgelehnt. 1998 schließlich konnte der Roman doch noch veröffentlicht werden, und zwar im renommierten Literaturverlag des Volkes in Peking. Er hatte in China großen Erfolg und wurde 2000 mit dem Mao-Dun-Preis, dem wichtigsten chinesischen Literaturpreis, ausgezeichnet.

Die Hauptfigur in »Roter Mohn« geht auf eine von Alais frühen Kurzgeschichten zurück, die von Onkel Tömba handelt, einem der populärsten Helden der tibetischen Folklore. Für Alai repräsentiert diese Figur die Sehnsüchte und Traditionen der Tibeter.

»Mein Roman basiert auf der Erzählung »Onkel Tömba«, die ich in den Achtzigerjahren geschrieben habe. Um diese Gestalt ranken sich seit unendlichen Zeiten Geschichten aus allen tibetischen Regionen. Onkel Tömba ist ein normaler Mensch, vereint menschliche Sehnsüchte und gesellschaftliche Ideale in sich. Ein Held, der sich auf die Seite der Armen schlägt, um gegen Obrigkeiten anzugehen. Doch nirgends wird er wirklich beschrieben, und da fing ich an, mir Gedanken zu machen, wie er wirklich war, wie er auftrat, was er selbst durchgemacht hatte und wie er zu diesem närrischen Rebellen wurde.

Der Einfluss der oralen Tradition auf diesen Roman ist unermesslich. Nur sie hat mir ermöglicht, die Kluft zwischen Realität und Fantasie auszufüllen, sie gibt unendlich viele Ausdrucksmöglichkeiten in die Hand, die Welt zu beschreiben. Dieser Einfluss wurde bislang übersehen, stattdessen fand man in meinem Roman alle möglichen anderen chinesischen Einflüsse oder entdeckte Zusammenhänge mit anderen Literaturen dieser Welt.«

Fortsetzung auf Seite 4

Fortsetzung von Seite 2

dem der wirtschaftlichen Klugheit gehört.

Chinas Annäherung an die freie Marktwirtschaft ist durchdrungen von Nostalgie für eine unzweideutige und noble Vergangenheit, selbst wenn diese nur in der Fantasie existiert.

Die ungleichen Brüder

In »Roter Mohn« zeigt sich die Konkurrenz zwischen den beiden Brüdern als Gegensatz zwischen den überkommenen Wertvorstellungen von Heroentum und Macht des einen und der Offenheit für Veränderung und Weitsicht des anderen. So geht es wohl heute in kommunistischen Parteizirkeln zu.

Die Skepsis oder gar der Zynismus, mit welchem der Idiot die unerschütterliche Macht seiner Familie betrachtet, ist wohl auch den Chinesen und Tibetern aus der Generation der Kulturrevolution vertraut.

Bei all dem geht es aber keineswegs um die Verunglimpfung des »alten« Tibet zugunsten des »neuen« China, sondern um jede Art von überkommenen Positionen. Vom hochgeschätzten Vater der zeitgenössischen tibetischen Literatur, Dhondrup Gyal, stammt die Erzählung »The Flower Killed by Frost«, in welcher der Frost alter Traditionen und Werte die Liebe zwischen zwei unschuldig Liebenden tötet. Der »Idiot« hingegen findet durch alle die Irrungen und Wirrungen der Zeit seinen Weg mit einer Weisheit, die sich aus seiner Unverschämtheit nährt.

Leichtigkeit des Erzählens

Der eigentümliche Ton von Alais Erzählweise macht dieses fesselnde Buch zu einem großen Roman. Die außergewöhnliche Leichtigkeit der Sprachführung beruht auf innovativen Erzähltechniken. Da ist eine fast heitere Grausamkeit, die beunruhigt, die aber auch eine raue Zärtlichkeit für den Ort und die Zeit vermittelt. Das Prinzip, den »Idioten« als Erzähler auftreten zu lassen, ist bemerkenswert, auch wenn Alai sich keineswegs nur auf dessen Stimme verlässt – schließlich ist auch die »Idiotie« des Helden unberechenbar, mehrdeutig und doppelbödig.

Alai benutzt diese so wandlungsfähige Stimme, um mit der Tradition zu brechen und neue Perspektiven zu eröffnen. Der Idiot ist als Hauptfigur wie als Erzähler eine schillernde Spielernatur – diese ungewöhnliche Kombination verleiht diesem Roman seine intensive Färbung. Die scheinbare Beschränktheit des Erzählers kontrastiert mit seinen weisen Gedankenblitzen – und der Autor Alai spielt souverän mit politischen Aussagen und Anspielungen, Stil und Meinungen. Zunächst kommt dieser Roman daher als fantastisches Epos von Liebe und Krieg im feudalistischen Hochland, doch entwickelt er sich heimlich zu einem Meisterwerk der zeitgenössischen Literatur.

Der übliche Blick auf Tibet lässt das Chaos mit der chinesischen Invasion im Jahre 1950 beginnen. In diesem Roman aber ereignet sich der erschreckende Übergang vor der Ankunft der Kommunisten. Zwar geht die Zerstörung von China aus – Opiumhandel, moderne Waffen und sogar Krankheiten –, aber die Ausführenden sind die Tibeter selbst. Blutfehden, Verrat, Dekadenz und menschliche Schwächen fordern ihre Opfer noch vor den Zerstörungen durch die Kommunisten. Syphilis tritt mit chinesischen Prostituierten auf, aber sie verbreitet sich durch die Dekadenz und Ignoranz der tibetischen Fürsten.

Der Himmel bleibt

Am Ende des Romans wird der Staub der zerstörten Festung hochgewirbelt, er enthält auch die Überreste des Fürsten und seiner Familie. Er verflüchtigt sich als kleiner Wirbelwind in der Luft ... aber als die Rote Armee über den nächsten Pass zieht, senkt sich der Staub mit den Überresten und legt sich über dieselben Steine und das Land, von wo er kam.

Es gibt ein Sprichwort im Tibetischen: »Die Wolken kehren um, aber der Himmel bleibt.« Trotz des Wetterumschlags sind es immer noch die Tibeter, die Tibet prägen. Und sie können sich freuen auf die nächsten Inkarnationen dieser großen Geschichte.

Aus: *Himal South Asian*, Kathmandu, 2003

Fortsetzung von Seite 3

nicht leben, und auch dieses Gehalt wird es bald nicht mehr geben. Ihre Frustration wächst und wächst. Dies wiederum verstärkt ihre Isolation und führt zu kaum überwindbaren Schreibhemmungen.

In Ihren Werken ist Tibet allgegenwärtig. Aber Sie schreiben Chinesisch.

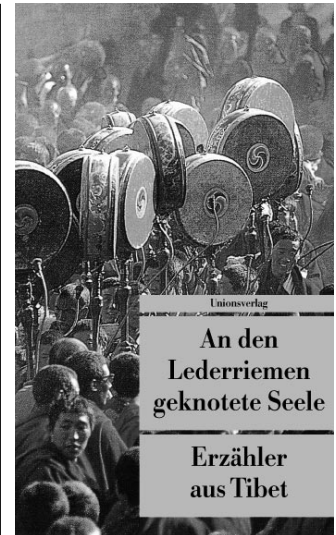
Ich ging während der Kulturrevolution zur Schule, damals war es verboten, Tibetisch zu lernen. Als ich von der Schule abging, war es für das richtige Erlernen der Sprache zu spät. Später überlegte ich mir noch einmal, ob ich mich intensiv ins Tibetische vertiefen sollte, entschied mich dann aber dafür, lieber eine Fremdsprache zu lernen.

Die tibetische Sprache birgt meiner Meinung nach zwei Probleme: Zum einen ist die Kluft zwischen der Schriftsprache und dem gesprochenen Tibetisch zu groß, die Schriftsprache ist abstrakt und intellektuell. Zum anderen ist die tibetische Sprache erstarrt. Die tibetische Sprache müsste unbedingt erneuert werden, wenn sie überleben soll. Darin stimme ich mit anderen tibetischen Intellektuellen überein, und immer wieder diskutieren wir darüber. Aber keiner wagt sich wirklich an diese Aufgabe, denn allen fehlt die Zeit.

Ist also die tibetische Sprache dem Untergang geweiht? Und das Volk, das Land?

Die Geschichte Tibets war schon immer geprägt von Machtkämpfen, und oft stritten sich ausländische Mächte um Tibet. Und immer, wenn es innenpolitische Probleme gab, wurden die Nachbarregierungen um Hilfe gebeten, die sich dann in Tibets Geschichte einmischten. Dass Tibet einmal wieder seine Unabhängigkeit erreichen wird, halte ich für eher unwahrscheinlich.

Denn selbst wenn die tibetische Elite im Exil und in China heute wohl durchdachte und idealistische Konzepte von einem tibetischen Staat entwickelt hat, lassen sich diese meiner Meinung nach nur sehr schwer in die Tat umsetzen.



Bereits in deutscher Übersetzung lieferbar: Alais Erzählungen »Steppenwind« und »Pilze«, in: »An den Lederriemen geknotete Seele. Erzähler aus Tibet«
Hg. von Alice Grünfelder
UT 160, € [D] 8.90/sFr. 16.–
ISBN 3-293-20160-1

»Facettenreiche unkonventionelle Blicke lassen ein Panorama entstehen, das Realität oder Magie und Märchen, Berg- oder Glaubenswelten, Naturgewalten und dort beheimatete Menschen ganz unverstellt aufleben lässt.«

Das neue China

»Direktes Politisieren ist die Sache der Autoren nicht, sie setzen auf Ironie, Magie, provozierende Verfremdung, durchbrechen Zeit- und Erzählebenen, flechten surrealistische und groteske Elemente ein.«

Dresdener Neueste Nachrichten

»Wer den Wandlungen einer häufig totgesagten, durchaus aber sehr lebendigen Kultur gegenüber aufgeschlossen und neugierig ist, dem sei der Erzählband aufs wärmste als Lese-Reise empfohlen.«

Basler Magazin

Impressum

Unionsverlag, Rietterstrasse 18
CH-8027 Zürich
Telefon: +41 1 281 14 00
Telefax: +41 1 281 14 40
E-Mail: mail@unionsverlag.ch
www.unionsverlag.com

Copyright aller Texte bei den Autoren